

Julia K. Stein

CAFÉ au Love

Ein
Sommer
in den
Hamptons



Ravensburger

❖ Vier ❖

Um sieben Uhr abends saß ich im *Sant Ambroeus* in Southhampton. Es war abends zwar kühler geworden, trotzdem empfand ich die Brise eher als ein sanftes Streicheln. Ich glühte von innen, die Sonne tagsüber war stärker gewesen als gedacht. Zum ersten Mal trug ich das weiße, schulterfreie Kleid, das mein Vater mir auf den Malediven geschenkt hatte. Ich hatte sogar meinen Lockenstab benutzt, zum zweiten Mal in meinem Leben nach dem Abi-Ball, damit meine Haarenden nicht so wirr vom Kopf abstanden, und war froh darüber, als ich die anderen Besucher im *Sant Ambroeus* inspizierte.

Es lag in einem der hübschen Häuser auf der Main Street und wirkte auf den ersten Blick ganz unspektakulär, nur an den eleganten Gästen erkannte man, wie vornehm es war. Die Wochenendbesucher waren eingetroffen und es war noch um einiges voller als in den Tagen zuvor. Die Kleider der Frauen und Mädchen waren noch mal schicker, ich konnte gar nicht genau festmachen, warum alles so teuer aussah. Die Stoffe waren irgendwie anders, fließender, glänzender und mit leuchtenderen Farben. Und hier gab es wirklich niemanden, der einen *Bad Hair Day* hatte, obwohl doch alle am Strand gewesen sein mussten. Alle hatten glänzende, lange Mähnen, vorteilhaft um gebräunte oder betont blasse Gesichter drapiert, besaßen perfekte Fingernägel und gepflegte Füße, die in grazen Sandalen steckten. Der Kellner hatte mir einen der scheinbar sehr begehrten Tische draußen vor dem Restaurant zugewiesen – natürlich, mein Vater bekam hier wahrscheinlich alles. Ich lauschte, wie einige der Ankömmlinge versuchten, den Kellner zu überreden, die »Reserviert«-Schilder an den Tischen umzustellen, aber er blieb hart. Es war schließlich schwer zu entscheiden, wer hier am wichtigsten war, wenn sich *alle* wichtig fühlten.

Mein Vater war noch nicht da und ich musste ein dümmliches Dauergrinsen unterdrücken, so sehr freute ich mich auf ihn. Die Tischdecken waren gestärkt und mit weißem Porzellan und Silberbesteck eingedeckt.

Der Kellner fragte mich nasal, ob ich etwas trinken wollte, und ich bestellte Wasser. Ich war mir sicher, er hätte mir auch einen Champagner gebracht, wie den Mädchen am Nachbartisch, die bestimmt auch noch unter einundzwanzig waren und offiziell gar keinen Alkohol bestellen durften. Doch hier waren alle zu fein, um nach so etwas Weltlichem wie nach einer ID zu verlangen. Der Kellner war eigentlich selbst zu vornehm, um zu bedienen. Er hatte seine Haare schwarz gefärbt und besaß merkwürdig volle Lippen für sein fortgeschrittenes Alter. Hatte er sich die Lippen aufspritzen lassen? Konnte das wirklich sein?

Ich schickte meinem Vater eine Nachricht, als er nach zwanzig Minuten immer noch

nicht da war. Er schrieb zurück, er sei unterwegs, »Feierabendverkehr«. Ich studierte die Speisekarte und mein Telefon. Die Preise auf der Karte waren enorm, hier konnte ich nicht essen, wenn ich selbst bezahlen musste, egal wie viele Stunden ich im Café arbeitete.

»Emmy«, sagte plötzlich eine vertraute Stimme. Ich sprang von meinem Platz auf, wirbelte herum und umarmte meinen Vater so fest ich konnte. »Dad«, seufzte ich. »Ich freue mich so, dass du da bist.« Ich trat einen Schritt zurück. Er trug ein weißes, eng anliegendes Hemd und eine beige Hose. Seine Wangen waren glatt rasiert und seine dunklen Haare, die nur mit wenigen grauen Strähnen durchsetzt waren, nach hinten gekämmt. Seine blauen Augen, so anders als meine braunen, die ich von meiner Mutter geerbt hatte, strahlten mich an. Er sah, soweit man das über seinen eigenen Vater sagen konnte, super aus.

»Mein großes Mädchen. Toll siehst du aus!« Sein Blick wanderte einmal über mich hinweg.

»Das ist das Kleid, das du mir geschenkt hast«, sagte ich.

»Es steht dir.« Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, konnte er sich nicht daran erinnern.

»Ich freue mich so auf unser gemeinsames Wochenende«, sagte ich. In mir kribbelte alles vor Aufregung und ich würde am liebsten herumhüpfen wie ein kleines Mädchen. Seit meiner Ankunft hatte ich hauptsächlich Martha gesehen, weil er die ganze Zeit unterwegs war, immer wieder in die Stadt musste, um irgendwelche Klienten zu treffen. So ganz von allein verdiente man eben doch kein Geld.

Er nickte. Dann trat er zur Seite und jetzt sah ich die Frau, die neben ihm stand und mich freundlich musterte. Eine südamerikanische Schönheit in einem schwarzen Kleid und mit einer unwirklich schmalen Taille, um die sie einen roten Gürtel geschlungen hatte.

»Hallo«, sagte sie lang gezogen, wobei sie tatsächlich selbst bei diesem kurzen Wort einen spanischen Akzent hatte. »Du bist die wunderschöne Tochter von Preston. Er hat mir schon so viel von dir erzählt«, sagte sie begeistert mit einer rauchigen Stimme, machte einen Schritt auf mich zu und umarmte mich ebenfalls.

»Das ist Valentina, meine Muse«, sagte mein Vater stolz und legte seine Hand besitzergreifend um ihre winzige Taille. Diese Bezeichnung hatte er schon für andere Freundinnen verwendet. Aber das wusste sie natürlich nicht.

Ich lächelte tapfer zurück. Schließlich konnte ich ihr schlecht sagen, dass ich noch nie etwas von ihr gehört hatte, sondern beim letzten Mal eine andere Frau aktuell gewesen war, und dass ich eigentlich gehofft hatte, meinen Vater einen kleinen Moment für mich zu haben. Aber er hatte eben immer wenig Zeit. Ich schluckte die Enttäuschung herunter, schließlich war ich kein kleines Kind mehr.

»Und, hast du dich schon ein wenig eingewöhnt?«, fragte mein Vater, während er sich setzte, dem Kellner winkte und seine Handy-Nachrichten kontrollierte. Er erledigte immer mindestens drei Dinge gleichzeitig.

»Ja, Jen war heute da.«

»Jen?«

»Jenna Wilson. Meine beste Freundin aus der Middle School.«

»Ach ja, natürlich«, sagte er. »Es tut mir leid, dass ich momentan so wenig Zeit habe. Bin froh, dass überhaupt jemand das Haus nutzt. Aber du bist ja schon so ein großes Mädchen«, sagte er. »Dass du so groß geworden bist, habe ich irgendwie verpasst.« Er schüttelte den Kopf, als wäre ihm der Gedanke zum ersten Mal gekommen. So viele Jahre waren vergangen, in denen wir uns fast nie gesehen hatten.

»Das wird jetzt anders. Im Herbst kann ich immer vorbeikommen, wenn ich etwas Zeit habe. Ich habe ein Stipendium an der New York University«, strahlte ich.

»Du hast ein Stipendium?«, fragte er überrascht. Mein Vater blickte von seinem Handy hoch. Für einen Moment wirkte er gestresst.

Ich nickte. »Genau. Und ich habe beschlossen, dass ich auch das Business-Undergrad-Programm absolvieren werde. Aber das Stipendium trägt alle Kosten«, versicherte ich schnell. Für den Unterhalt würde ich ja selbst aufkommen. Wir saßen zwar in einem teuren Restaurant, aber er hatte mir erklärt, dass es wichtig war, nach außen zu zeigen, dass es ihm gut ging, wenn er im Geschäft bleiben wollte. Niemand wollte mit einem Loser Geschäfte machen.

»Ja, das ist ja fantastisch.« Er nickte abwesend und fuhr mit dem Finger weiter auf dem Bildschirm seines Handys herum. »Das Business-Undergrad-Programm ist toll.«

»Das Gleiche, das du damals besucht hast, nicht wahr?«, fragte ich nach, weil ich seine Reaktion nicht richtig deuten konnte.

»Ja natürlich, du kommst absolut nach deinem Vater«, bestätigte er diesmal mit Nachdruck und sah nach Zustimmung suchend zu Valentina, die wie auf Kommando begeistert nickte. »Das habe ich ja schon immer gesagt«, fügte er hinzu.

Trotzdem wirkte er nicht ganz bei der Sache.

»Wartet mal einen kleinen Moment, ihr Hübschen, ich muss noch kurz telefonieren. Ihr schafft es doch selbst, euch vorzustellen, nicht wahr?« Er sah mich demonstrativ zerknirscht an. »Und danach feiern wir.«

Ich nickte ihm beruhigend zu. Er sollte sich keine Sorgen machen, ich war ja noch länger da.

»Preston ist ein wundervoller Mann«, sagte Valentina, als mein Vater sich entfernt hatte, und lehnte sich vertraulich zu mir. »Du hast wahnsinnig Glück, aber das weißt du wahrscheinlich.«

»Ja, ich weiß. Natürlich.« Wollte sie sich jetzt darüber mit mir verbünden, dass wir beide meinen Vater toll fanden?

In diesem Moment blieben zwei Männer, beide blond und ähnlich gebaut, unverkennbar Vater und Sohn, vor dem Restaurant stehen, scheinbar unentschlossen, ob sie hineingehen sollten. Der Sohn, größer als sein Vater, aber mit fast weißblonden Haaren, trug ein gestreiftes Oberhemd, das am Rücken zerknittert war. Seine Haare waren zerzaust, das Hemd hing ihm zum Teil aus der Hose, schwer zu sagen, ob zufällig

oder mit Absicht. Ich merkte, wie die Blicke der umgebenden Tische an den beiden hängen blieben. Als sich der Jüngere zur Seite drehte und ich sein Profil sehen konnte, erkannte ich ihn. *Asher*.

Sofort kam mein Herz aus dem Rhythmus und meine Gedanken vernebelten sich. Schnell drehte ich mich zu Valentina, ich wollte nicht, dass er mich dabei ertappte, wie ich ihn anstarrte. Und sprechen konnte ich gerade sowieso nicht. Valentina hatte ihre schwarzen schimmernden Haare zu einer Seite geworfen, hielt den Kopf schräg und ihre glänzenden roten Lippen waren zu einem verführerischen Lächeln verzogen. Sie sah aus, als wollte sie gerade ein sexy Selfie schießen. Auch sie sah zu den beiden, allerdings zum Vater Buchanan, wie ich feststellte, als ich mich wieder den beiden Männern zuwandte.

»Hi, Barron«, rief sie mit dunkler Stimme und winkte ihn heran. Sie sprang auf und die beiden küssten sich, ohne dass Valentina wirklich seine Wange berührte, denn sie hinterließ keine Lippenstiftspuren.

»Wie geht es dir, Barron? Ich höre nur Gutes von dir«, lächelte Valentina und warf ihre Haare auf die andere Seite. »Also jedenfalls, was das Geschäft angeht.« Sie blickte ihn verschwörerisch an.

Ashers Vater brummte irgendetwas und lächelte geschmeichelt.

Asher blickte von seinem Handy auf, in das er versunken gewesen war. Sein Blick traf meinen und ich erstarrte. Aber natürlich würde er mich nicht wiedererkennen. Es war so viele Jahre her.

»Das ist die bezaubernde Emma Brinkely«, pries Valentina mich an, als stünde ich zum Verkauf. Dabei nickte sie mir zu und ich erhob mich auf gummiartigen Beinen, um Barron die Hand zu geben.

»Sie ist für den Sommer in den Hamptons. Sie kommt aus Deutschland.«

Asher sah wirklich gut aus, keine Frage, Jen würde sogar »heiß« sagen. Seine Haare waren nach hinten gegelt, er stand da mit einer natürlichen Lässigkeit, mit der man wohl geboren worden sein musste. Das konnte man gar nicht lernen.

»Habe ich dich nicht schon mal gesehen?«, fragte er, während er meine Hand schüttelte und mir ein breites Lächeln schenkte. Seine Lippen waren rosig und voll. Herzklopfen, Hitzewelle, ausgetrocknete Kehle. Schon wieder war ich in die Zeit auf der Middle School zurückkatapultiert, als wäre mein Körper wie ein Pawlowscher Hund auf das Signal »Asher« konditioniert. Es war unfassbar peinlich. Schnell zog ich meine Hand zurück, die zu glühen begonnen hatte.

»Hi«, erwiderte ich mit belegter Stimme. »Das kann schon sein. Vielleicht am Strand? Ich bin schon seit ein paar Tagen hier.« Ich zuckte mit den Schultern, als wüsste ich nicht genau, wer er war. Als hätte ich nicht vor ein paar Stunden am Strand hyperventiliert und als hätte Jen nie eine *Ich-räkele-mich-in-meinem-Bikini-Show* für ihn und seine Freunde abgezogen. Aber ich wollte auf keinen Fall erklären, dass wir zusammen zur Schule gegangen waren, oder ihn womöglich daran erinnern, dass ich ihm mit rotem Kopf am Valentinstag Nachrichten von Verehrerinnen der Madison Academy überbracht hatte.

»Oh, warst du heute dort?«, fragte Asher. Er schien sich an die Strandszene zu erinnern.

Ich nickte. Wieso nur fiel mir nichts Interessantes ein, was ich sagen konnte. Oder etwas Uninteressantes. Überhaupt irgendetwas. Sein Vater hatte einen Bekannten entdeckt und machte sich auf, ins Innere des Restaurants zu gehen. Asher sah ihm unruhig nach. Ich war ganz froh, dass er von der Panik abgelenkt wurde, die sich zweifellos in meinem Gesicht ausbreitete.

»Willkommen in den Hamptons. Sag Bescheid, wenn ich dir die Insel zeigen soll. Ich kenne sie gut«, wandte er sich noch einmal an mich. Asher zwinkerte mir zu. »Wir sehen uns.«

»Ja«, nickte ich. »Klar.« Meine Stimme klang piepsig. Könnte ich jetzt bitte meine Sprache zurückhaben? Zum Glück hob er zum Abschied die Hand und folgte seinem Vater, der schon vorangegangen war.

In diesem Moment kam mein Dad zurück und sah, wie die beiden im Restaurant verschwanden. Er warf mir einen fragenden Blick zu. Valentina war in die Speisekarte vertieft.

»Hast du gerade mit Barron Buchanan gesprochen?«, fragte er überrascht.

»Mit Asher«, erklärte ich, »seinem Sohn. Wir sind zusammen zur Schule gegangen, also, damals ...«

»Du bist wirklich ganz meine Tochter. Eine Minute auf der Insel und schon kennst du die wichtigsten Leute. Buchanan ist ein Immobilien-Gott. Ich versuche schon ewig mit ihm ins Geschäft zu kommen. Du hingegen bist keine Woche hier und kennst ihn schon. Glückwunsch«, sagte er.

Ich lächelte ihn an, auch wenn ich nicht das Gefühl hatte, dass man mir dazu gratulieren musste. Außerdem hatte Asher mich gar nicht nach meiner Nummer gefragt. Wie sollte ich ihn erreichen, wenn das Angebot ernst gemeint war?

»Champagner«, rief Dad zum Kellner. »Wir stoßen auf die Rückkehr meiner Tochter an!«